

Die Fanzone

Autor(en): Guy Krneta
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 2008

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/b1e7cd3d-2195-4f31-88df-b5f6c7f5418c>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Die Fanzone

Meine Euro 2008

Guy Krneta

Fazit: Sieger und Verlierer. So oder ähnlich hiess es am Ende der Euro 2008 auf der Titelseite einer Basler Gratiszeitung. Und in der Tat gab es auch diesmal wieder mehr Verlierer als Sieger. Mit jeder Runde wurde dezimiert, wurde Misserfolg, der strukturell vorgesehen ist, individuell schöneredet. Hatte am Vortag nur der Sieg gezählt, wurde auf einmal die ehrenvolle Niederlage gelobt, als handele es sich dabei um höhere Gewalt. Bis am Schluss nur ein Einziger übrig blieb, anerkannt verdientermassen diesmal und nicht zu vergleichen mit dem Bild, das sich Meret Oppenheim einst vom Sieger gemacht hatte: Ein einsamer Reiter, über ein Feld von Leichen trotzend. So unspektakulär deprimierend kann der Sieg gelegentlich sein.

Wenn mich meine Kinder vor den Spielen gefragt haben, für wen ich sei, habe ich geantwortet: für die, die gewinnen. Das sagen oder denken vielleicht alle, die sich nicht sonderlich für Fussball interessieren. Und so durfte ich mich auch diesmal zu den Siegern zählen. Ich war in zeitlicher Reihenfolge für die Schweizer, die Portugiesen, die Holländer, die Deutschen und am Schluss mit Überzeugung für die Spanier. Wenn mich meine Kinder gefragt haben, wie ich auf einmal für die Spanier sein könne, wo ich doch bisher mit den Deutschen gejubelt hätte, behauptete ich einfach, dass es den Spielern auch nicht besser ginge. Welcher Deutsche hat denn die Tore gegen Polen geschossen? Und welcher Schweizer das Tor gegen die Türkei?

Diesmal gab es kein Entrinnen. Schon Wochen vor dem ersten Anpfiff kamen die Kinder mit ihren Panini-Heften nach Hause, die zu füllen sie sich vorgenommen hatten. Am Frühstückstisch und am Mittagstisch bei Nachbarn lagen gelegentlich rote Tütchen mit abgepackten Männerköpfen. Ein Vater rechnete mir vor, dass ihn der Spass mindestens 140 Franken kosten würde, nicht eingerechnet jene Bilder, welche die Kinder doppelt und dreifach besitzen würden. Umso mehr überraschten mich die Bilder-Beigen, welche andere Kinder, nach den Schilderungen meines Sohnes, in den Kindergärten trugen. Ich tröstete uns damit, dass es ein Leben nach dem Fussball gibt und die Karten noch

einige Male neu gemischt werden. Als die Schwester aufhörte zu sammeln, füllte sich das Heft meines Sohnes mit doppeltem Tempo. Und ich wunderte mich, welche kreative Energie das Ganze auszulösen imstande war: Wie die Männerköpfe auf einmal kopiert, abgezeichnet, handkoloriert wurden und wie mein Sohn zur Euro-Halbzeit bereits sämtliche Europa-Flaggen kannte, wenigstens jene der teilnehmenden Länder.

Ich meinerseits schaute mir nachts die Drei-Minuten-Zusammenfassungen der Spiele im Internet an. Verständlich dass ich mir die Tore nicht merken konnte, auch wenn ich sie mehrmals in der Wiederholung sah. Ein Freund meinte, dass auf diese Weise die Faszination des Fussballs nicht zu begreifen sei. Und ich musste auf einmal an meine Klassenkameraden denken, die vor der Matura statt die Originalwerke der Weltliteratur zu lesen die Königs-Erläuterungen durchblättern und problemlos durch die Prüfungen kamen. Eine Prüfung zur Euro 2008 würde ich vermutlich nicht bestehen, aber ich war in der Lage, dem öffentlichen Diskurs zu folgen und die Kolumnen meiner Schriftsteller-Kollegen zu verstehen.

Es gab kein Entrinnen. Da sehe man mal, wie medienorientiert wir alle seien, sagte ein anderer Freund, der im Gegensatz zu mir kein Spiel ausliess. Ich pflichtete ihm bei, um im nächsten Augenblick einzusehen, dass dies der Preis ist für das Glück dazuzugehören. Gemeinsame Themen machen uns zur Öffentlichkeit und mir bewusst, unter Nachbarn zu wohnen. Gäbe es die Themen nicht, würden sich die Nachbarn und ich vielleicht nichts zu sagen haben, würden wir auf der Strasse verlegen nebeneinanderstehen und immer wieder von Neuem das Wetter loben.

Das einzige Spiel, das ich mir ganz ansah, zusammen mit meinem Sohn, weil ich es ihm versprochen hatte, war der Final. Ein langweiliges Spiel, wie ich fand, das der österreichische Kommentator auf ORF albernerweise mit einem Stierkampf verglich. Oder war einfach der Bildschirm zu klein, auf dem wir uns das Spiel ansahen? Eine Fliege jedenfalls griff empfindlich ins Spiel ein und liess die Spieler reihenweise straucheln. In den Grossaufnahmen konnte man sehen, mit welchen Kampfmaschinen man es da zu tun hatte. Kein Vergleich mit den Jüngelchen des FC Aarau, denen ich früher manchmal im einzigen Aarauer Nachtlokal begegnete.

Ich habe versucht, eine Parabel zu finden. Die Geschichte eines Vermieters beispielsweise, der im Dachstock eine Fanzone einrichtet, indem er die Mansarden zu einem Loft verbindet, eine Grossleinwand aufspannt und mitten im Raum eine Bar installiert. Ich habe mir ein «Ich» vorgestellt, das abends mit einem Brot nach Hause kommt und am Eingang vom Angestellten einer privaten Bewachungsfirma aufgefordert wird, das Brot abzugeben, da es verboten sei, während der Euro Lebensmittel, die nicht an der Bar des Vermieters erworben wurden, ins Haus einzuführen. Das von mir erfundene «Ich» würde sein Brot abgeben und in den Dachstock hochsteigen, wo es aufgefordert würde, für den Eintritt in die Fanzone 20 Franken zu bezahlen, was mein «Ich» einigermassen befremden würde. Man könnte sich vorstellen, mein «Ich» würde diese weitere Unannehmlichkeit

hinnehmen und dann eine praktisch menschenleere Loft betreten. Hinter der Bar stünde die Frau des Vermieters, an der Bar der Vermieter mit einem Kumpel beim Bier. Auf der Grossleinwand lief ein Fussballspiel, das die drei wenig interessiert verfolgten. Mein Eintreten würde sie überraschen, sie hätten sich bereits darauf eingestellt, den Abend unter sich zu bleiben. An der Bar würde mein «Ich» ein Brot verlangen, was die Frau des Vermieters in Verlegenheit bringen würde, da sie nur gefrorenes Toastbrot im Angebot hätte. Mein «Ich» nähme das in Kauf, da es Hunger hätte. Später würden wir es dann in seiner Wohnung sitzen und das gefrorene Brot essen sehen.

Auch weitere Wendungen meiner möglichen Geschichte habe ich der Wirklichkeit entlehnt: Eines Tages würde mein «Ich» vor einem wichtigen Spiel am Betreten des Hauses gehindert, da man von seiner Wohnung aus gratis den Ton mitlauschen könnte. Und ein andermal steckte im Briefkasten die Meldung, dass für Hausbewohner die Eintrittspreise für die Fanzone halbiert würden, angeblich um deren Attraktivität zu steigern. Schliesslich würden Jugendliche aus dem Quartier den Dachstock besetzen, da sie ihn für unbewohnt hielten. Der Vermieter würde augenblicklich die Polizei rufen. Mein «Ich», vom Lärm aufgeschreckt vor die Wohnungstür tretend, würde von einer Sondereinheit, welche auf Überfälle, Geiselnahmen und Terrorabwehr spezialisiert ist, im Treppenhaus irrtümlich verprügelt. Die Schlusspointe meiner Geschichte wäre, dass mein «Ich» wenige Wochen nach der Euro einen Brief erhalten würde, in welchem Mieterhöhungen von fünf Prozent angekündigt würden wegen Verbesserungen im Haus, insbesondere im Bereich Dachstock.